

CONNECT

»Das ist ein Roman. Der in der Zukunft spielt. Aber er ist auch wahr. Keine Sorge, am Ende wird alles klar werden.«

Der achtzehnjährige Colt ist der Sohn einer Wissenschaftlerin und eines Geheimdienstlers. Keiner codet virtuelle Welten besser als er, aber in der realen Welt findet er sich nur schwer zurecht. Als er heimlich einen wissenschaftlichen Aufsatz seiner Mutter Naomi an eine Biotech-Konferenz weiterleitet, ruft das die Geheimdienste auf den Plan. Naomis Forschung könnte die Welt und die Menschen, wie wir sie kennen, auf nie dagewesene Weise verändern. Auch Colts Vater Ryan, selbst beim Geheimdienst, ist bereit, die Forschungsergebnisse um jeden Preis unter Verschluss zu halten – selbst wenn er dafür seine Exfrau und seinen Sohn opfern müsste. Eine brutale Verfolgungsjagd beginnt, bei der Colt alle seine Fähigkeiten aufbieten muss, um sich und seine Mutter zu retten. Und er ist gezwungen, seine virtuelle Welt zu verlassen und sich der größten Herausforderung überhaupt zu stellen: der Liebe.

Gekonnt mischt Julian Gough Science-Thriller und Coming-of-Age-Geschichte zu einem packenden Roman, der in der Zukunft spielt und doch ganz nah an unser Zeit ist.

»Ein überwältigender Techno-Thriller – absolut fesselnd.«

– The Guardian

Julian Gough

CONNECT

Thriller

*Aus dem Englischen
von Karl-Heinz Ebnet*

C.Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel »Connect«
bei Picador, einem Imprint von Pan Macmillan, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © 2018 by Julian Gough

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2019

bei C. Bertelsmann, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Einband: www.buerosued.de

unter Verwendung einer Illustration von Ami Smithson

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-10297-8

www.cbertelsmann.de

*Für Solana Joy,
sie hat mir das Buch und das Leben gerettet.*

»Der vernünftige Mensch passt sich der Welt an; der unvernünftige besteht auf dem Versuch, die Welt sich anzupassen. Deshalb hängt aller Fortschritt vom unvernünftigen Menschen ab.«

George Bernard Shaw,
Mensch und Übermensch

»Erst erschaffen wir die Werkzeuge, dann erschaffen sie uns.«

John M. Culkin,
Marshall McLuhan paraphrasierend, 1967

Inhalt

1. Die kalte Wüste 11
2. Rote Blutkörperchen 67
3. Der Schmetterling, der im Winter erwacht 169
4. Raupensuppe 207
5. Sturzfluten 227
6. Systemhärtung 239
7. Road Runner 263
8. Die Karte und das Territorium 329
9. I Wish I Had A River I Could Skate Away On 441
10. Speicherüberläufe 473
11. Beschleunigter Artenwechsel 569
12. Alles gleichzeitig 585

1

DIE KALTE WÜSTE

Das ist ein Roman, der in der Zukunft spielt. Aber er ist auch wahr.

Er wird passieren, einfach so, und das bald. Ich weiß es, aus Gründen, die irgendwann klar werden.

Wer ich bin? Nun, das ist eine interessante Frage. Offensichtlich erzeugt jemand diese Wörter, schreibt dieses Buch; der Typ, dessen Name unter dem Titel steht. Der macht das jetzt gerade, in Berlin, auf einem alten Laptop, an einem noch älteren Schreibtisch in der Ecke seines Schlafzimmers.

Aber der bin ich nicht.

Das ist ein Roman. Der in der Zukunft spielt. Aber er ist auch wahr. Keine Sorge, am Ende wird alles klar werden.

Sie betritt Colts Zimmer, ohne anzuklopfen.

Ihr Sohn hat wieder den Helm auf. Er bewegt die Arme, den Kopf. Spielt in seiner Gamewelt. Für ihn ist das völlig real.

Das schwarze Plastik bedeckt gerade so seine Augen, die Nase und Ohren. Genug, um die Welt auszuschließen.

Er hört sie nicht. Sieht sie nicht.

Naomi hasst es, ihn so zu sehen, kann sich aber auch nicht von seinem Anblick losreißen. Er ist seinem Vater so ähnlich. So hübsch. Hübscher.

Colt schießt auf jemanden. Geht auf ein Knie. Schießt auf jemand anderen. Duckt sich vor dem gegnerischen Feuer. Sie kennt die Bewegungen so gut. Sie hat sie so oft gesehen.

Jetzt hat er sie alle getötet. Er bindet das Mädchen los. Er küsst das Mädchen, oder es küsst ihn. Das geht aus den Geräuschen, die aus seinem Helm ins Zimmer dringen, nicht eindeutig hervor. Aber seine Mutter weiß genau, was er jetzt sieht. Er sieht seine ideale Frau, die nicht viel anhat. Die von ihm und seinen Freunden, meist amerikanischen und russischen Teenagern, so designt wurde; kleine Nase, große Brüste, schmale Taille, breiter Hintern.

Er steht neben seinem Einzelbett, der Pyjama beult sich vorn aus, die Beule wird größer, ändert den Winkel.

Im wirklichen Leben hat er sich noch kaum mit einem Mädchen unterhalten.

Naomi wendet blinzelnd den Kopf ab. Sieht sich im kleinen, dunklen Zimmer ihres Sohnes um. Die Jalousien sind heruntergezogen, das grelle Wüstenlicht ist ausgesperrt.

Der kleine Tisch ist voller Elektronikteile und Werkzeuge.

Alte Klamotten auf dem Stuhl, dem Boden.

Was für ein Chaos.

Da: sechs, sieben leere Wassergläser, im Schatten unter dem Bett kaum zu sehen. Alle Gläser im Haus. Gut, die kann sie später holen.

Sie dreht sich um und verlässt sein Zimmer, barfuß auf Holzdielen. Leise schließt sie die Tür.

Geht weg, durch den kurzen Flur ins Badezimmer.

Sie bestreicht ihre Zahnbürste.

»Zahnpasta für empfindliche Zähne.«

Putzt sich drei Minuten lang sorgfältig die Zähne. Beugt sich über das Waschbecken und spült den Mund unter dem Wasserhahn. Richtet sich auf, spült die Bürste und schnippt die Borsten mit dem Daumen trocken. Legt sie auf den Rand des Waschbeckens. Neben die Zahnbürste ihres Sohnes.

Fast achtzehn, und noch nie geküsst worden. Oh, Colt.

Sie nimmt wieder die Zahnbürste zur Hand. Holt tief Luft und schließt die Augen.

Putzt sich wieder die Zähne, fester jetzt, mit der trockenen Bürste, bis das Zahnfleisch blutet.

2

In der Küche hängt Naomi ihre Seidenjacke über die Stuhllehne. Die Jacke hat mal ihrer Mutter gehört, eines der wenigen Dinge, die sie von Nanjing mitgebracht hat. Unwillkürlich streicht Naomi über die Schulter, als würde ihre Mutter sie noch tragen.

Hinter ihr sagt der Kühlschrank: »Vergiss deine Tablette nicht!« Mit heller, freundlicher Stimme, bei der Naomi mit den Zähnen knirscht.

Na, gut. Colt gefällt sie. Ich ...

Schwer zu sagen.

Sie geht zum Kühlschrank, nimmt die Tablettendose und schließt den Kühlschrank.

Sie zieht den luftdicht schließenden Deckel auf, befeuchtet den kleinen Finger, holt mit der nassen Fingerspitze eine der winzigen grünen Tabletten heraus. Schluckt die Tablette ohne Wasser. Zögert.

Öffnet wieder den Kühlschrank und nimmt sich die kühle silberne Dose, in der sie ihren frisch gemahlene Kaffee aufbewahrt.

Sie sieht zur Küchentür. Wäre Colt hier, würde er ihr einen Vortrag halten. Sonst kommt er immer gleich nach ihr. Wahrscheinlich ist er immer noch in sein Game vertieft. Gut so.

»Kaffee hemmt die Resorption«, sagt der Kühlschrank. Naomi weiß, dass sie es sich nur einbildet, aber ... der Kühlschrank klingt traurig. Schlimmer: von ihr enttäuscht. »Kaffeekonsum ist nicht empfehlenswert in einem Zeitraum von einer Stunde nach ...«

»Ach, sei still«, sagt Naomi.

Er ist still.

Vorsichtig stellt sie die silberne Dose auf die Arbeitsfläche. Leise schraubt sie den Deckel auf.

Sie beugt sich über die offene Dose und atmet den köstlichen, warmen, bitteren, vielschichtigen, tröstlichen Geruch ein.

Suchend schweift ihr Blick zur italienischen Espressokanne, während ihr Verstand zischelt und wütet und Nein, Nein, Nein sagt.

O ja. Oberes Regal ...

Sie holt die kleine Aluminiumkanne herunter. Schraubt den oberen Teil ab.

Automatisch lassen ihre Hände Wasser einlaufen, löffeln Kaffee hinein, schrauben die Kanne wieder zusammen, während ihr Verstand Nein, Nein, Nein sagt.

Sie schaltet den alten Elektroherd an.

Es ist wirklich nicht gut, was sie hier macht ...

Sie wärmt etwas Milch auf. Schlägt sie mit dem kleinen Schneebesen zu einem steifen Schaum, während der Kaffee blubbernd und gurgelnd durch die Aluminiumkanne läuft.

Kaffee hemmt die Resorption ...

Ihre Hände stellen einen Cappuccino zusammen.

Ich muss meinen Pegel kontrollieren ...

Sie macht Colt einen Smoothie und stellt ihn auf den Tisch.

Stellt eine Schachtel Knuspermüsli auf den Tisch.

Geht zum Schrank, nimmt eine Schale. Nein, stopp; Müsli schmeckt komisch zum Kaffee. Sie trinkt lieber den Kaffee. Sie stellt die Schale zurück.

Ich kann auch im Labor frühstücken.

Mit einem Seufzen setzt sie sich und führt die Cappuccinotasse an die Lippen.

Colt kommt in die Küche. Er hat den Helm auf, aber das Game ist ausgeschaltet, das Visier ist klar. Er kann sie sehen.

Reflexartig zuckt ihre Hand mit der Tasse und will den Kaffee hinter dem Müslikarton verbergen. Warmer Schaum schwappt über den Rand und auf den Griff, auf ihre Hand; tropft langsam, träge auf den Tisch.

Scheiße.

Sie hebt die Tasse wieder an und nimmt einen langsamen, bewussten Schluck. Köstlich.

»Dein Smoothie steht auf dem Tisch«, sagt sie.

Er sieht zur Kaffeetasse in ihrer Hand.

»Hast du deine Tablette schon früher genommen oder was?«, fragt er.

»Trink deinen Smoothie«, sagt sie.

Er holt sich einen Strohhalm. Grün, passend zur Farbe des Smoothie. Nimmt ihr gegenüber Platz.

»Du solltest keinen Kaffee zu deiner Tablette trinken«, sagt er.

»Das hemmt die Resorption.«

Sie stellt die Tasse ab, um sich den Schaum von der Hand zu schlecken. Greift zur Tasse, nimmt einen weiteren Schluck. Murmelt in einem französischen Akzent: »Na ja, vielleicht will ich, dass sie gehemmt wird.«

Colt runzelt die Stirn. »Das ergibt doch keinen Sinn, Mama.«

Naomi hebt die Hände, dreht an einer großen, unsichtbaren Wählscheibe und sagt »klick«.

Sie macht das nur noch, wenn sie wirklich, wirklich das Thema wechseln möchte. Wenn es sonst bloß zu Geschrei und Tränen kommen würde.

Colt wechselt das Thema. »Hast du schon deinen Schimpansen bekommen?«

Naomi stöhnt und greift wieder zur unsichtbaren Wählscheibe.

Colt schaukelt auf seinem Stuhl kaum merklich vor und zurück.

Naomis Hand verharrt in der Luft. Nein. Die Frage ist berechtigt. Sie lässt die Hand sinken. »Sie geben mir keinen Schimpansen.«

Colt saugt an seinem Strohhalm. »Warum nicht?«

»Zu teuer. Zu viel Papierkram. Der Ethikausschuss war nicht glücklich. Sie haben mir fünfzehn verschiedene Gründe aufgezählt.«

Er macht sein lächelndes, besorgtes Gesicht, mit dem er zum Ausdruck bringt: im Ernst?

Sie zuckt verhalten mit der Schulter und lächelt, womit sie zum Ausdruck bringt: Ich übertreibe. »Fünf, sechs Gründe«, sagt sie.

»Du könntest neu beantragen«, sagt Colt.

»Ja, könnte ich.«

»Du gibst auf.«

»Ja.«

»Mama, du könntest es an mir testen.«

Macht er Witze? Er macht nie Witze.

Mein Gott, er meint es ernst.

»Nein, Colt.«

»Ich traue dir.«

»Colt, es handelt sich um ein völlig unerprobtes, experimentelles Verfahren ...«

»Es ist nicht unerprobt, es funktioniert ...«

»Es funktioniert bei Mäusen! Nicht bei Menschen.«

»Aber ...«

»Ich habe Monate gebraucht, um es so hinzukriegen, dass es bei Mäusen funktioniert, und Mäuse sind nicht kompliziert. Ich musste mich nicht damit abgeben, ihre Erinnerungen zu bewahren. Oder ihre Persönlichkeit ...«

»Aber du hast das Problem der Zellmembranintegrität gelöst ...«

»Woher weißt du das?« Scharf, viel zu scharf ihr Ton. Er windet sich. Zieht den Kopf zwischen die Schultern. »Colt?«

Es muss schlimm sein ...

Sie würde gern um den Tisch herumgehen und ihn trösten, ihn anfassen, festhalten, aber das geht nicht – ihre Umarmung ist wie ein Elektroschock, wenn er sich in diesem Zustand befindet, er wirft sich dann herum und schreit –, also schaukelt auch sie auf ihrem Stuhl vor und zurück, womit sie unwillkürlich an seinem Schaukeln teilnimmt, und sieht zu, wie sich sein Gesicht verzerrt. Mein Gott, er hat wirklich versucht, sich auf sie einzulassen.

O Colt, ich danke dir, ich liebe dich, komm zurück, ja ...

Er schlägt die Augen auf und sagt, ohne seine Mutter anzusehen: »Ich hab deinen neuen Aufsatz gelesen.«

»Colt, du kannst nicht ...« Sie versucht ihre Stimme anzupassen, damit sie ihn nicht mit ihren Gefühlen überfordert und er sich nicht abschaltet, aber sie hat unerklärlicherweise Angst. Und sie ist wütend.

Sie sieht zur Küchentheke, zu ihrem Bildschirm, der aber ausgeschaltet und zusammengefaltet ist wie ein Blatt Papier. Nein, klar, er muss es in ihrem Büro gelesen haben. Das einzige Exemplar liegt in ihrem Datensafe.

»Bitte, Colt, du musst aufhören, dich immer in meine Dateien einzuhacken. Das ist nicht fair. Ich brauche Platz für mich. Ein bisschen Privatsphäre.«

»Du hast die Probleme gelöst.« Er sieht sie nicht an. Murmelt: »Du bist so weit, um mit Primaten weiterzumachen. Bitte.«

»Ich hab die alten Probleme gelöst. Es gibt immer auch neue.«

Sie rutscht auf ihrem Stuhl hin und her und versucht, Blickkontakt aufzunehmen. »Hör zu, realistischerweise werden die ersten beiden Primaten umkommen. Deswegen hat der Ethikausschuss ...«

»Aber die wissen nicht, wie wichtig das ist.«

»Ich hab ihnen in groben Zügen ...«

»Ich hab deinen Antrag gesehen. Du hast ihnen nicht gesagt ...«

»Colt, ich bin mir noch nicht mal sicher, ob ich es überhaupt will.«

»Warum? Glaubst du, Gott wäre sauer auf dich?«

Jetzt versteift sie sich. »Hör zu, wenn man Leute verändert ... sie so grundlegend ...« Sie kann nicht über das Heilige der menschlichen Schöpfung reden, es würde ihn nur aufregen, sie wird es anders formulieren müssen. »... Es ist nicht nur ein religiöses Problem, sondern auch eins nach säkularen, ethischen Maßstäben; wenn man erst einmal zwei Klassen von Menschen hat ...«

»Nein, du veränderst die Maßstäbe.« Nach einigen Jahren der religiösen Auseinandersetzungen hat es Colt ziemlich gut drauf, sie in ihrer eigenen Logik auszuhebeln. »Wenn Gott dich *erschaffen* hat«, sagt er, »kann Gott auch durch dich handeln.«

Ja. Das hat sie auch gedacht. Aber was, wenn er es nicht getan hat?

»Reden wir nicht über Religion«, sagt sie. »Sonst spielen wir am Ende noch zwei unterschiedliche Sprachspiele. Das führt zu nichts.«

»Okay«, sagt Colt.

Sie sind große Kenner ihrer jeweiligen Okays. Und das hier ist kein gutes Okay. Sie mustert sein Gesicht. Er sieht zu Boden. Saugt wieder an seinem Strohhalbm.

»Hat StemCellCon deinen ursprünglichen Vortrag angenommen?«, fragt Colt.

»Nein.«

Sie muss es ihm nicht erklären.

Er nuckelt an seinem Smoothie.

Schweigen.

»Hast du ihn eingereicht?«

Das ist doch lächerlich. Wer ist hier die Erziehungsberechtigte?

»Liebling, vergiss es, der Abgabetermin ist vorbei.«

»Aber wenn du ...«

»Du hast wieder gekämpft«, sagt Naomi.

»Wann?«

»Heute Morgen.«

»Ja. Ich hab ihnen mehrmals gesagt, *mehrmals*, dass ich nicht kämpfen will. Aber sie wollten kämpfen.«

Naomi seufzt so heftig, dass der Schaum auf ihrem Cappuccino zusammenfällt. »Was hast du getan?« Sie nimmt ihren dritten Schluck; ganz okay. Der erste Schluck ist immer der beste, bei Weitem.

»Ich hab mich mit einem unendlichen Munitionsvorrat ausgestattet und sie alle getötet und ihre Frauen genommen.«

»Ich will nicht, dass du das tust.«

»Es sind keine echten Frauen, Mama. Na ja, eine von ihnen, hat sich herausgestellt, ist echt ...«

»Nein, ich will nicht, dass du Menschen tötet, weil sie dich nerven.«

»Es ist nur ein Spiel, Mama.«

Einen Moment, zurück. Irgendwie war seine Stimme so komisch gewesen ... »Was soll das heißen, eine von denen ist echt?«

Aber Colt schüttelt nur heftig den Kopf und will nicht darüber reden.

Naomi windet sich vor Scham, wenn sie daran denkt, dass er sich mit einer echten Frau als Mann beweisen möchte, also legt sie das zu den anderen Themen, an die sie nicht denken möchte. Wenn er später darüber reden will, wird er es anschneiden.

Sie nimmt einen weiteren Schluck, lässt ihn im Mund, möchte ihn auskosten.

»Das ist das Problem, Colt«, sagt sie. »Im richtigen Leben kannst du das nicht tun.«

»Was?«

»Du kannst nicht einfach die Regeln ändern, damit sie dir passen.«

»Aber du willst die Dinge ändern, Mama. Du änderst die Dinge im Labor. Du änderst die Regeln des *Lebens*.«

»Nein, ich will nichts ändern. Ich bin Wissenschaftlerin. Ich beobachte nur und will es verstehen.«

Colt schüttelt den Kopf. »Du kannst etwas nicht beobachten, ohne es zu verändern. Du bist Teil des Universums. Wenn du zusätzliche Informationen bekommst, ist das schon eine Veränderung.«

Warum hat sie damit angefangen? Jetzt trinkt er nicht mal mehr seinen Smoothie.

»Zwischen einem Spiel, das man spielt, und wissenschaftlicher Forschung ist ein Unterschied, ein großer Unterschied.«

»Okay, gut, ein Unterschied. Warum kann ich dann also nicht die Regeln ändern? Es ist mein Spiel. Und manchmal stellen sich die Regeln als bescheuert heraus.«

»Im richtigen Leben hast du nicht unendlich Munition. Im richtigen Leben könnten sie dich töten.«

»Ich kann die beiden auseinanderhalten, Mama.«

Sie sieht zur Uhr. Noch viel Zeit. Gut, wenn sie schon reden, dann können sie auch gleich über die wichtigen Dinge reden. Sie nimmt einen großen Schluck Kaffee, lässt die Flüssigkeit im Mund hin und her schwappen, saugt sie durch die Zähne, schluckt. »Meiner Meinung nach verbringst du zu viel Zeit im Helm.«

Wieder schaukelt Colt vor und zurück. Aber er lässt sich auf sie ein, er schaltet nicht ab. Es wird besser.

Er räuspert sich. »Einer aus China hat sechs Tage lang durchgespielt. Ohne zu schlafen. Das ist Rekord.«

O mein Gott. »Er muss irgendwann den Helm abgenommen haben ...«

»Nein.« Colt schaukelt schneller. »Hat er *nicht*.«

»Gut, gut. Hat er nicht.« Das führt zu nichts. Das hat noch nie zu was geführt.

»Es gibt noch einen, der hat acht Tage durchgespielt«, sagt Colt.
»Aber der ist gestorben.«

3

Als ihre Unterhaltung endlich beendet ist, kehrt Colt in sein Zimmer zurück.

Naomi tritt hinaus in die heiße Wüstenluft und knallt hinter sich die Tür zu.

Verdammt.

Theatralische Auftritte bringen nie was.

Jetzt habe ich die Jacke vergessen.

Und meinen Bildschirm.

Leise kehrt sie um, nimmt sich alles, geht wieder. Schließt sorgfältig die Tür.

Sie kommt an dem schmalen Streifen mit den samtblättrigen Sennasträuchern vorbei, reißt einige Blätter ab und stopft sie sich in die Jackentaschen.

Geht weiter zu ihrem alten Pontiac unter dem Vordach.

Sie wirft die Jacke auf den Beifahrersitz, so heftig, dass einige Blätter herausrutschen und zu Boden fallen. Mit einem Seufzen setzt sie sich ans Steuer. Okay, lass den Tag anfangen ... Widerstrebend schaltet sie den Bildschirm an, der sich auf Handgröße entfaltet und mit schlechten Neuigkeiten, mit Nachrichten, Erinnerungen aufwartet ...

Hmmm. Eine Benachrichtigung vom Game, heute Morgen. Colt hat die Kindersicherung ausgelöst. Nicht nur eine Warnung; die Gamewelt hat ihn ausgeschlossen. Er hat also doch mit dieser Frau herumgemacht oder es versucht. Oder sie mit ihm ...

Ich will jetzt nicht daran denken.

Der Wagen springt an. Misstrauisch lauscht sie dem Summen des Elektromotors. War da ein Rattern? Nein.

Der scharfe Duft der Sennablätter beruhigt sie. Sie biegt auf die Straße ein und macht sich auf den Weg zur Arbeit.

Sie weiß, es ist eine fürchterliche Karre, jeder sagt das, aber sie hat den Wagen mit ihrem eigenen Geld gekauft, und sie mag ihn, außerdem schalten sich die Sicherheitsmechanismen ein, sollte sie wirklich mal was verbocken. Klar, das ist nicht logisch, ein neuer, voll autonomer Wagen wäre viel sicherer, aber die fehlende Kontrolle macht sie nervös. Und die Dinger werden aus der Ferne *gehackt*, manchmal, auch wenn es selten vorkommt.

Zum Glück erlaubt Nevada seinen Bürgern nach wie vor, ihre Autos selbst zu fahren; es treibt bloß die Versicherungsprämie in die Höhe.

Überhaupt erlaubt Nevada so ziemlich alles, sofern Kohle dabei herausspringt.

4

Die Casey Biological Research Facility liegt hoch auf der sonnigen Talseite einige Kilometer außerhalb des immer weiter ausgreifenden östlichen Stadtrands von Las Vegas. Land ist immer noch billig hier draußen. Auch um die Einrichtung herum wird es friedlich bleiben. Nachbarn sind von Gesetz wegen nicht erlaubt, weil das Labor manchmal mit Krankheitserregern arbeitet.

Sie überquert den Hügel, fährt die Kurven ins Tal hinunter und wirft einen Blick auf die rückwärtige Bildschirmanzeige. Die Straße, auf der es gern zu frühmorgendlichen Luftspiegelungen kommt – auch dann schon, als sie noch asphaltiert gewesen war –, wurde vor Kurzem mit einem mattschwarzen Solarpaneelenbelag von hohem Wirkungsgrad ausgestattet.

Naomi mag diesen neuesten Abschnitt im Solarnetz der bundes-

staatlichen Highways, und das nicht nur, weil es billiger ist, wenn sie nicht zu Hause aufladen muss, sondern ihren Strom auf dem Weg zur Arbeit von der Straße mit dem Solarbelag beziehen kann.

Da ist es. Genau das richtige Timing. Die Sonne hat das flache, schwarze Straßenband so aufgeheizt, dass eine flirrende Schicht warmer Luft darauf liegt, über die sich kilometerweit die kühlere, dichte morgendliche Bergluft erstreckt.

Der blassblaue Himmel, durch die instabile Linse der kopfstehenden Luftschicht gebrochen, liegt wie ein pulsierender, flackernder See auf dem Boden, und aus ihm steigt die ferne, winzige, traumhafte Ansicht von Las Vegas auf: die Spitze der Luxor-Pyramide, der Eiffelturm, das Empire State Building.

Die ganze Welt, in Licht aufgelöst.

In der Facility, einem ausgedehnten Komplex miteinander verbundener Labore und Bürogebäude, parkt sie den Wagen im Schatten hinter Labor 3. Es ist noch viel Platz. Sie ist früh dran, wie immer. Selbst wenn sie nicht so früh käme, könnte sie im Schatten parken, da alle anderen immer zu spät dran sind.

Naomi geht über den heißen Asphalt des Parkplatzes in Richtung Haupteingang.

Eine kleine Lieferdrohne wirft, wie sie sieht, auf dem Dach ein Paket für ihr Büro ab.

Oh, gut, meine Raupen. Hoffentlich sind sie gut gekühlt ...

Die Drohne steigt hoch und fliegt zurück zum Lagerhaus.

Nicht zum ersten Mal fragt sie sich, warum der Asphalt vor den Laboren nicht einfach weiß gestrichen wird, damit er nicht nutzlos so viel Wärme speichert, wenn er schon nicht zur Gewinnung von Sonnenenergie eingesetzt wird.

Hmm. Donnies Wagen. Direkt vor dem Eingang. Der Typ ist dermaßen faul.

Sie tritt ein, der abrupte Temperaturabfall sorgt bei ihr für eine Gänsehaut.

Shannon ist nicht an ihrem Platz an der Rezeption, natürlich nicht, also geht Naomi einfach durch zum Labor 1. Keiner da.

Labor 2, auch hier niemand. Die Türen öffnen sich, wenn sie sich nähert. Gut. Nach der Sicherheitslücke vor zwei Wochen war der Zugang so stark eingeschränkt worden, dass einige Tage lang sämtliche Labortüren geschlossen blieben, wenn sie sich näherte. Was ihr ziemlich auf den Wecker ging.

Apropos ...

Labor 3, Donnie Glassford, über einen Labortisch gebeugt.

Ihr Boss. Sieht wie üblich aus wie ein rasierter Gorilla in einem Texas-Longhorns-Hemd. Und nüchtern, was weniger üblich ist. Eine angenehme Überraschung. An seinem Ellbogen steht sogar ein Kaffeebecher. Auch wenn er, zugegeben, nichts davon getrunken hat, der Kaffee sieht kalt und schal aus.

Donnie richtet sich auf, mustert Naomi, lässt den Blick auf den betreffenden Stellen verharren. »Heute ohne Colt?«

Igitt. Sie konzentriert sich auf das ausgebleichte, abblätternde Bild auf dem Becher, damit sie nicht ihn ansehen muss. Eine texanische Flagge weht über den Worten: »Remember the Alamo.«

»Er wollte zu Hause bleiben und an seinem Spiel arbeiten.«

Donnie nickt. »Aha ... Einen Moment noch ...«

Donnie widmet sich wieder seiner Arbeit an einer Maus. Er hat den gesamten linken Frontallappen entfernt. Nichts Kompliziertes. »Wir betreiben ja keine Hirnchirurgie, ha ha«, wie Donnie immer sagt. Die Oberseite des Mausschädels liegt einige Zentimeter daneben auf dem Tisch wie ein winziger Fahrradhelm.

Naomi kennt die Maus. Gut, nicht diese ganz bestimmte Maus. Aber die für Forschungszwecke entwickelte Züchtung; ein haarloser Albino mit der genetischen Veranlagung zu Gehirntumoren.

Sie sieht zum Frontallappen. Einen Moment, das ist doch eine von ihnen. Was *verdammte Scheiße* macht Donnie mit ihrer Maus?

Mit der rechten Hand hebt Donnie die bewusstlose Maus am Schwanz hoch, während ihre Schädelplatte auf dem Tisch zurück-

bleibt. Mit der linken Hand entfernt er den dicken isolierenden Deckel eines Gefäßes mit Flüssigstickstoff. Schäumend siedet der Stickstoff über, wie ein Vulkan in einem Comic, weißer Dampf wabert über die Seiten des Gefäßes und kriecht wie eine kleine Nebelbank über den Tisch.

Er lässt den Stickstoff zu sehr aufsieden, denkt sie sich. Wenn er es die ganze Zeit so belässt, hätte er ein größeres Gefäß nehmen sollen. Besseres Volumen-Oberflächen-Verhältnis.

Aber ihre Wut lässt schon nach, dafür schaltet sich Angst ein. Donnie macht hier keine Laborarbeit.

Die Maus mit ihrem freigelegten Gehirn zuckt in Donnies Hand. Sie wacht auf.

Donnie tunkt sie in das Stickstoffgefäß, bis nur noch der letzte Zentimeter des Schwanzes mit seinen Fingerspitzen herausragt. Kleines Volumen, relativ große Oberfläche; die Maus ist innerhalb von Sekunden durchgefroren. Donnie zieht sie heraus, dreht sich um, zögert, die gefrorene Maus baumelt über dem Arbeitstisch.

»Verdammt«, sagt er. »Sorry, Naomi. Hab die Folie vergessen. Reißt du mir ein Blatt ab?«

»Klar.« Gallegesmack steigt ihr in den Rachen, sie schluckt. Schluckt noch mal.

Naomi reißt ein Stück Alufolie von der Rolle und breitet es auf den Tisch aus.

Donnie legt die Maus diagonal darüber, wickelt sie wie einen Burrito ein, beschriftet sie mit der unbehandschuhten Hand, nimmt sie mit der behandschuhten und wirft sie in den Gefrierschrank. Drückt den Deckel zu, bis es klickt.

»Ich hab mit dem Ethikausschuss gesprochen«, sagt er. Er nimmt den Becher mit dem kalten Kaffee zur Hand, betrachtet ihn erstaunt und stellt ihn wieder ab.

»Oh.«

»Hab daran erinnert, dass man mir noch ein paar Gefallen schuldet. Sieht so aus, als könnten wir zwei Schimpansen bekommen.«

»Okay«, sagt sie. Nach dem langen Verbot waren Versuche mit Schimpansen erst seit zwei Jahren wieder erlaubt, zur Erforschung der diversen Epidemien, die von Primaten auf Menschen übersprungen sind. Aber wenn man nicht an SIV, Benin-Fieber, an Ebola-Mutationen oder am Grippe-Subtyp des F-Stamms arbeitet, ist es unglaublich schwierig, die Erlaubnis dafür einzuholen. Sie weiß, wie sehr er sich dafür reingehängt haben muss. »Okay.«

»Wenn du also einfach publizieren könntest ...«

»Nein.«

Er seufzt. »Hör zu, jeder hier weiß, dass du tolle Forschung betreibst. Aber wenn du nicht publizierst ...« Er redet mit der Stimme irgendeiner Fernsehfigur, die ihr völlig unbekannt ist. »... *existiert das alles nicht.*«

Plötzlich steht ihr sehr lebhaft das freigelegte Gehirn des letzten großen Säugtiers vor Augen, an dem sie gearbeitet hat. Ein Hund mit degenerierter Nervenscheide. Ein großer, schwarzer Köter.

Das ist mir zu sehr an die Nieren gegangen.

Schmerzforschung. Lange her.

Sie unterzog den Hund Testreihen, eine Woche, nachdem sie ihm seine Fähigkeit genommen hatte, Schmerzen zu blockieren. Vertrauensvoll, bereits im Sterben liegend, leckte er ihr immer noch die Hand.

Sie blinzelt die Erinnerung weg und schüttelt den Kopf. »Es ist noch nicht fertig.«

»Es muss gar nicht fertig sein. Ist sogar besser, wenn es nicht fertig ist. Stell die großen Fragen, sage, die Methode sei vielversprechend, blablabla, hier die vorläufigen Ergebnisse, dada dada, und wir bekommen die Gelder, damit wir die Antworten liefern.«

»Ich arbeite dran«, sagt Naomi und sieht durch das Fenster auf den blauen Himmel. »Ich bin fast so weit, ich brauche bloß noch ein paar Datenpunkte.«

Er mag es nicht, wenn sie aus dem Fenster sieht.

»Wenn du deine vorläufigen Ergebnisse nicht publizierst, wird

es wirklich schwer, an Gelder zu kommen«, sagt er. »Man muss das steigern.«

»Ich weiß.« Sie sieht weiter aus dem Fenster.

»Es scheint dir zur Gewohnheit geworden zu sein, nicht zu publizieren.«

Wow. So ist er ihr noch nie gekommen. »Was soll das heißen?«, sagt sie und sieht ihn jetzt an.

Donnie zuckt mit den Schultern.

»Was soll das heißen?«

»Beeindruckend, deine Arbeit an den Barbarie-Enten.«

»Woher willst du das wissen?« Die Enten, mein Gott. Eine ihrer ersten Forschungsarbeiten, als sie noch in Berkeley war.

»Das sind bemerkenswerte Aufsätze«, sagt er. »Wirklich bemerkenswert.«

»Wer ... woher hast du sie?«

»Da steht vieles drin, was ich nicht wusste.« Er lässt seinen Blick über sie wandern. »Klar, ich wusste, bei Barbarie-Enten wird der Geschlechtsverkehr ... erzwungen. Ich wusste, dass die Weibchen eine korkenzieherähnliche Vagina haben mit allen möglichen falschen Ausgängen und Sackgassen, um die Jungs in die Irre zu führen. Aber dein Aufsatz ... hat wirklich dazu geführt, dass ich das jetzt mit anderen Augen sehe.«

»Ich habe den Aufsatz nie veröffentlicht. Keinen dieser Aufsätze.« Ihre Stimme, bemerkt sie, zittert. Angst? Wut? Beides. Mein Gott, als hätte sie jemanden beim Lesen ihres Tagebuchs ertappt.

»Na, sage ich doch«, sagt Donnie und schüttelt den Kopf. »Du hättest sie publizieren sollen. Deine Arbeit mit den Erpeln, rückverfolgen, wie sich ihr Penis entwickelt hat, damit er sich in einer Zehntelsekunde ausstülpen und in einen Korkenzieher, äh, in eine Vagina hineinejakulieren kann ... und dann das ganze genitale, ähm, Wettrüsten mit den Entenvaginen, die die Korkenzieherrichtung ändern, um die Jungs auszusperren ... faszinierend. Du hättest stolz darauf sein können.«

»War ich. Bin ich.«

»Drei großartige Aufsätze. Aber du hast keinen publiziert.«

»Wer hat dir ... wo hast du sie gelesen?«

»Deine Schlussfolgerungen im – war es der dritte Aufsatz? – Reproduktionsstrategie-Aufsatz, ja, der war ganz besonders, äh, fesselnd.«

Allein dass er die Aufsätze erwähnt, weckt wieder das komplizierte Gefühlsknäuel, in das sie damals verstrickt gewesen ist. »Es war nicht mein Gebiet ...« Moment, warum distanziert sie sich davon? Es ist ein guter Aufsatz. Auch wenn ...

»Ein genitales Wettrüsten, von Vergewaltigung befeuert«, sinniert Donnie. »Vergewaltigung als dominante Reproduktionsstrategie ...«

»Die Weibchen haben nach wie vor weitgehende Kontrolle über ihre Vagina«, unterbricht Naomi ihn. Sie versucht sich an die Schlussfolgerung des Aufsatzes zu erinnern, aber sie ist von einer Wolke aus Scham und Angst umgeben, die es ihr schwer macht, einen klaren Gedanken zu fassen. »Weibchen können es blockieren, dass ...«

»Ja.« Donnie walzt einfach über sie drüber. »Trotzdem ist es äußerst fesselnd, dass die siegreiche evolutionäre Strategie für Barbarie-Entenweibchen darin besteht, sich vom stärksten Vergewaltiger vergewaltigen zu lassen.«

»Das habe ich nicht gesagt ...«

»Hey, schon verstanden«, unterbricht Donnie und zwinkert. »Sex ist gefährlich.«

Sie beißt sich auf die Zunge. Sieht zur Decke hoch, runter auf ihre Füße.

Oh, diese Enten. Seltsame Monate, zuzusehen, wie sie vergewaltigten und vergewaltigt wurden, während ihre Ehe mit Ryan zerbrach. Sich mit einer Kultur zu beschäftigen, in der liebevoller, einvernehmlicher Geschlechtsverkehr zwischen gleichberechtigten Individuen unmöglich wurde; schlimmer, der sich als katastro-

phaler Fehler herausstellte, weil dadurch kein Nachwuchs mehr zustande kam. Sie hatten sich in eine evolutionäre Lage gebracht, aus der es keinen Ausweg mehr gab.

Sie hatten sich die Liebe weggezüchtet.

Wenn sie diese Enten beobachtete, musste sie unweigerlich an die seltsame, öde Ehe ihrer Eltern denken; an ihr eigenes kompliziertes, chaotisches, schmerzliches Leben.

Als sie fertig war, wusste sie nicht, ob sie einen wissenschaftlichen Aufsatz oder eine Autobiografie verfasst hatte.

Aber es war eine großartige Studie.

Und, nein, sie hat sie nicht publiziert.

»Ich meine, Junge, Junge, es gibt Vergewaltigungskultur, und es gibt *Vergewaltigungskultur*«, sagt Donnie. »Mir war nicht bewusst, dass Barbarie-Erpel viermal so schwer sind wie die Weibchen. Klar, du hast deine Ergebnisse nicht auf andere Arten übertragen, aber irgendwie ist das doch auch eine Erklärung für Football-Spieler.« Er lacht.

Sie nicht.

Sie weiß es jetzt. Es ist offensichtlich.

»Es war Ryan, oder?«

»Hmmm«, erwidert Donnie. »Vielleicht wäre es besser, wenn du Colt für ein paar Tage vom Labor fernhältst.«

»Hör zu«, platzt sie heraus. »Es tut mir leid, Donnie, aber ...« Dann wird ihr klar, dass er sie nicht weiter piesacken will, sondern nur das Thema wechselt. »Warum?«

»Ich soll dir von Shannon ausrichten, dass du diese Woche eine unangekündigte Inspektion bekommst.«

»Im Ernst?« Okay, das hat Vorrang. »Ähm, wann?«

»Wahrscheinlich am Donnerstag. Sie gibt dir Bescheid, wenn sie es weiß.«

»Na, toll. Okay.« Er ist ein unsensibler, zweimal geschiedener misogyner Idiot, aber er könnte schlimmer sein. Sei höflich. »Danke, Donnie. Und richte Shannon meinen Dank aus.«

»Klar.« Er beachtet sie nicht mehr. Er spielt mit einem kleinen Kauter herum, als hätte er noch nie einen gesehen. Mein Gott, vielleicht hat er wirklich noch nie einen gesehen.

Na, mach schon. Er weiß, dass du dich das fragst. Also frag ihn.

»Warum sezierst du meine Maus?«

»Sie war verletzt. Die anderen Mäuse haben sie angegriffen. Außerdem interessiert es mich, wie du mit deiner Arbeit vorankommst. Du erzählst nicht viel.«

Unwillkürlich sieht sie zum Frontallappen.

»Ja«, sagt er trocken. »Es scheint also voranzugehen.«

Wie viel weiß er? Ihr Gesicht beginnt zu schmerzen, weil es sie anstrengt, ihre Gefühle vor ihm zu verbergen.

»War die Maus ...« Sie hält inne. Ach, es hat keinen Sinn zu fragen. »Hat sie ungewöhnliche Verhaltensmuster gezeigt?«

»Ich hab sie nur ein paar Minuten gesehen, aber, ja, ihr Verhalten hat mein Interesse geweckt.«

»Was hat sie gemacht?«

»Gekämpft. In deinem großen Labyrinth, in dem Kameras Daten über Bewegungen und Richtungsentscheidungen aufzeichnen. Die hier hat vielleicht gegen ein Dutzend andere Mäuse standgehalten.«

»Wie?« Sie weiß, die Kameras werden alles eingefangen haben, außerdem ist es unklug, mit Donnie darüber jetzt ein Gespräch anzufangen, aber ihre Neugier siegt.

»Sie hat das Labyrinth als dreidimensionalen Raum genutzt und ist die Wände hochgesprungen, um ihre Verfolger abzuschütteln.« Donnie runzelt die Stirn. »Sehr schnelle Reaktionszeiten. Sie schien sich ihrer Umgebung in ungewöhnlich hohem Maß bewusst zu sein. Irgendwie komisch, das zu sehen. Dürfte alles auf Film sein. Irgendwann hat sie in der Sackgasse zwischen den hohen Wänden in der Falle gegessen. Sie sind über sie hergefallen. Ich hab sie rausgezogen, sie war zwar noch am Leben, aber, na ja, kurz vorm Abnippeln, also hab ich schnell eine Autopsie durchgeführt.«

Wie wahr ist das alles? Die Maus hat unverletzt ausgesehen. Das Wort *Arschloch* geht ihr so vehement durch den Kopf, dass sie kurz fürchtet, sie hätte es laut ausgesprochen. Sie beißt die Zähne zusammen. Löst sie wieder.

»Okay«, sagt sie. »Ich werde es untersuchen.« Sie wischt den Frontallappen in eine Kühlbox, bevor er reagieren kann, und eilt in ihr Labor.

»Naomi ...«

Wenn er mir auf den Hintern tatscht, breche ich ihm den Arm.

Sie wartet, bis sie in ihrem Labor ist, bis die Tür hinter ihr geschlossen und mit einem altmodischen Metallschlüssel und einem von ihr selbst angebrachten Riegel versperrt ist, bevor sie ihre Gefühle aus sich herauslässt.

Ihr ganzer Körper entspannt sich, sie faucht leise, rollt mit den Augen, streckt die Zunge heraus.

Fühlt sich gut an.

5

In ihrem Labor herrscht Vertrautheit, Ruhe.

Lieber erst mal die Raupen füttern.

Es gibt eine automatische Fütterungsanlage, aber sie bildet sich ein, dass es den Raupen guttut, wenn sie regelmäßig frische Blätter bekommen. Monarchfalter, *Danaus plexippus*. Aller Menschen Lieblingsschmetterling.

Zwei haben bereits mit der Verpuppung begonnen und sind dabei, sich aufzulösen und neu zu erschaffen; sich vollständig zu verwandeln.

Vorsichtig nimmt sie den kühlen Glasdeckel vom stillen Tank und legt ihn ab.

Sie beugt sich hinein, schnuppert den Geruch der Erde.

Ihre Seidenjacke fühlt sich kühl und weich an, als sie in die Tasche

greift und die Handvoll Blätter herausholt. Ihre samtene Oberfläche schmeichelt den Fingerspitzen. Gedankenverloren streichelt sie sie, bis ihr bewusst wird, dass sie sich insgeheim immer noch mit Colt streitet, ihre Argumente drehen sich im Kreis, immer wieder, unablässig, seit dem Frühstück und während der Fahrt zur Arbeit, während ihres Gesprächs mit Donnie, bis jetzt. Huch. Sie holt dreimal tief Luft.

Eins ... zwei ...

Lieber fünfmal.

Okay.

Schau dir die Blätter an, durch die sich die Raupen fressen, schau sie dir gut an.

Sei hier. Im Jetzt.

Sie sind so voller *Leben*.

Kräftige, lebhafte Farben.

Nichts als ... unbedingter Wille zum Leben.

Nein, ich will die Welt nicht verändern, denkt sie.

Aber sie nimmt an ihrem Schreibtisch Platz und diktiert mit leicht zittriger Stimme trotzdem detaillierte Beobachtungen. Die Ergebnisse der letzten Versuchsreihe waren wirklich außergewöhnlich.

Sie muss nicht publizieren. Keiner kann sie dazu zwingen.

6

Wieder zu Hause, nach der Arbeit, geht sie zu Colts Zimmer und bleibt vor der Tür stehen. Lauscht.

Nichts. Aber das heißt nicht viel.

Sie hebt die Hand, will anklopfen, ihre Knöchel aber stoppen kurz vor der Tür. Naomi hat sich schon lange nicht mehr die Tür angesehen, sie richtig betrachtet. Die Tür ist bedeckt mit Postern, Stickern, selbst gemachten Schildern aus allen Lebensphasen. Sie

öffnet die Faust und fährt mit den Fingerspitzen über die dick aufgetragene rote Farbe eines auf Augenhöhe angebrachten Schilds.

Ihre Augen kribbeln, sie blinzelt.

Das hat Colt mit einem großen, halb kaputten Kinderpinsel gemalt, wenige Monate nach ihrem Einzug hier; nachdem sie Ryan verlassen hatte. Vor zehn ... nein, mein Gott, vor fast zwölf Jahren.

Colt hatte rote Plakatfarbe und ein Blatt aus dem Drucker seiner Mutter verwendet. Die Hälfte der Pinselhaare war abgebrochen oder zur Seite geknickt, sodass sich um die groben Buchstaben feine rote Striche ziehen. Der Text lautet: »Keine Einbrecher.« Eigentlich »Keine Einbr« und auf der nächsten Zeile »eher«. Colt malte es, nachdem bei einem Nachbarn in die Garage eingebrochen worden war. Er war sechs. Er hatte Angst, die Einbrecher könnten das Haus ausrauben und seine Spielsachen stehlen. Er konnte nicht schlafen.

Nachdem er das Schild aufgehängt hatte, fühlte er sich wieder sicher.

Die Macht des geschriebenen Wortes.

Kaffee, denkt sie, ich brauch einen Kaffee; sie verwirft den Gedanken. Sie lauscht. Nichts zu hören. Ganz sacht dreht sie den Knauf. Öffnet ein wenig die Tür, ganz langsam.

Er ist nicht in seinem Zimmer.

Sie sucht im Haus nach ihm, aber er ist nicht da.

Sie geht nach draußen. Geht ums Haus. Keine Spur von ihm.

Erneut umrundet sie das Haus, in größerem Abstand.

Sie findet ihn. Er trägt immer noch den Helm, ist ansonsten aber nackt und liegt mit dem Gesicht nach unten auf einem sandigen Abschnitt jenseits der Mesquitesträucher, auf halbem Weg zur Anhöhe.

Ihr Herz pocht, pocht noch einmal. Sie rennt los, ihre Beine fühlen sich schwer an, noch schwerer. Als würde sie nasse Sandsäcke schleppen. Es dauert nur Sekunden, bis sie bei ihm ist, aber diese Sekunden sind unglaublich erschöpfend.

Sie fällt neben ihm auf den warmen Boden, hat Angst, ihn zu berühren, überlegt, wo sie ihn berühren könnte; sucht nach Blut, nach Verletzungen.

Jedes Detail sticht hervor und ist unglaublich plastisch.

Sein Körper in der tief stehenden Sonne, die Rückenwirbel unter der gebräunten Haut, die eine gebogene Schattenlinie auf seinen Rücken zeichnet. Wie eine kleine Sanddüne.

Das elastische schwarze Plastikband hinten an seinem Helm, zerkratzt und abgeschabt.

Die blassen Flecken an seinen Armen ... Sie zuckt zusammen, wendet den Blick ab.

Seine Kleidung – ausgebleichtes graues Road-Runner-T-Shirt, schwarze Jeans, rote Boxershorts, der Skinsuit aus feinen Mikromaschen, den er zum Gamen trägt – liegt einige Meter von ihm auf einem Haufen.

Der Sand. Kleine Steine im Sand. Einige trockene Mesquitezweige. Ein runder Zahnseidebehälter.

Ein Zigarettenstummel, der im Lauf der Jahre von der Sonne völlig ausgebleicht wurde.

Jeder Gegenstand hat unglaublich klar gezeichnete Konturen. Sie entzieht den eintreffenden Bildern alle visuellen Daten, analysiert sie schnell und gründlich, sucht nach ungewöhnlichen Mustern.

Sucht (auch wenn ihr das nicht bewusst ist) nach Spuren im Sand – von Schlangen, Kojoten, Menschen, wem auch immer.

Sie sucht nach Blut, einer Waffe, nach (das ist ein komischer Gegenstand) einer Spritze. Vor Jahren, auf dem College, hat Naomi ihre Zimmergefährtin mit dem Gesicht nach unten im Badezimmer gefunden, neben ihr lag eine Spritze. Wenn sie jetzt also Colt sieht, mit dem Gesicht nach unten, die Beine in unterschiedlichen Winkeln, wird in ihrem Gedächtnis dieses alte Muster aufgerufen: Mensch + Spritze = Erklärung, daher überprüft Naomis Gehirn dieses Muster, diese Erklärung, und ihr Blick geht dorthin, wo vor so vielen Jahren die Spritze gelegen hat.

Aber sie ist nicht da. Erleichterung, dass sie nicht da ist; Angst, dass es nach wie vor keine Erklärung gibt. Ihr Körper produziert so viele chemische Verbindungen als Reaktion auf die widerstrebenden Inputs, dass sie sich fast gegenseitig hemmen. Sie fühlt sich hibbelig und unfähig zu denken.

Er bewegt die Arme, eine langsame Schwimmbewegung. Bewegt die Beine. Schwimmt im Sand.

»Oh, verdammte Scheiße, Colt«, sagt sie und schließt die Augen, alle ihre Muskeln entspannen sich, und sie legt sich neben ihn.

»Mama!«, sagt er und dreht den Kopf, den Helm, zu ihr. Nein, er mag es nicht, wenn sie flucht. Normalerweise flucht sie nur im Stillen.

Das hat er gemacht, als er vier, fünf, sechs Jahre alt gewesen ist. Im Sand schwimmen. Er sagte, er mag es, wie sich der warme Sand auf der Haut anfühlt. Dann hörten das die anderen Kinder an der Schule und lachten ihn aus, deshalb hörte er auf damit. Hörte auf damit, als er vielleicht sieben war. Er hat es seit zehn Jahren nicht mehr gemacht.

»Du hast mir eine Scheißangst eingejagt«, sagt sie und streckt sich im warmen Sand aus.

»Mama, ich hab ein neues Level geschrieben.« Seine Stimme klingt wieder verträumt. Er ist weit weg. Glücklicher. »Es ist in der Wüste angesiedelt. Es fühlt sich total real an.«

»Es ist real. Du *lebst* in einer Wüste«, sagt sie aufgebracht, erleichtert. Ihr ist ganz flau. Seiner Stimme ist anzuhören, dass sie nicht richtig dort ist, in seiner Welt. Dass er mit einem Geist redet, aus Höflichkeit.

»Aber diese Wüste ist besser«, sagt er. »Sie ist so total real. Ich hab die Sonne verbessert.«

»Colt, die Wüste in deinem Game ist nicht real.« Sie beugt sich vor und versucht durch das dunkle Glas des Visiers seine Augen zu sehen, sieht aber nur, von der gekrümmten Oberfläche verzerrt, sich selbst, wie sie auf den Ellbogen gestützt neben ihm liegt. Er ver-

schwindet. »Die Welt sehen und ein Bild der Welt sehen, zwischen den beiden ist ein Unterschied. Ein wichtiger Unterschied. Auch wenn es ein ganz tolles Bild der Welt ist.«

»Nein, da ist kein Unterschied. Alles, was wir jemals wahrnehmen, ist unser eigenes Nervensystem. Alles, was wir jemals sehen, ist ein Bild der Welt.«

»Aber ein Bild, das auf der Wirklichkeit basiert, auf etwas, was es wirklich gibt ...«

»Du verstehst nicht.« Er dreht den Kopf weg in Richtung der Sonne. »Ich kann die Korona sehen. Die Sonneneruptionen.«

»Ich kann gut verstehen, dass du aufgeregt bist.« Wie kann sie ihm diesen Gedanken nahebringen? »Es ist großartig, dass du die Grafik verbessert hast. Aber ...« Er hört nicht zu. »... wenn du bloß ...« Sie will es nicht sagen, doch diese so oft gesagten Worte sind zu einer Einheit zusammengeschweißt und beenden unweigerlich den Satz, wenn sie damit anfängt. »... im Augenblick leben ...«

Er hört es, klar. Die Sonne spiegelt sich auf dem Visier, als er sich zu ihr hindreht. Er baut sie nicht in seine Map ein, er kann sie nicht sehen. Sie ist nur eine Stimme, die von außen in seine Gamewelt eindringt, wie ein Gewissen.

»Niemand lebt im Augenblick!«, sagt er, und seine Stimme klingt etwas fiepsig, zittrig. »Wir haben keinen Zugang zum Augenblick! Woher hast du diese Vorstellung? Das ist Dummfug, *Dummfug*. Unser Gehirn sagt nur voraus, was als Nächstes passieren wird, und schafft sich ein Bild davon.« Er hat keine Angst, wütend zu werden, wenn er im Helm ist. »Aber das ist nicht *real*, es ist eine *Vermutung*. Wir leben eine halbe Sekunde in der Zukunft ...«

»Ich weiß, hör zu ...« Ihr ist schlecht.

»... denn wenn wir nur sehen würden, was schon da ist, und *drauf* reagieren würden, wäre unsere Reaktionszeit so langsam, dass wir *gefressen* würden.«

»Ich weiß ...«

»Wir leben in der Zukunft, wir handeln in der Zukunft, nur

sind wir so sehr daran gewöhnt, dass wir es gar nicht wahrnehmen ...«

»Ich weiß.« Sie steht auf und wischt sich den Sand von den Beinen.

»... bis es unserer Projektion der Welt nicht mehr gelingt, eine richtige *Map* zu erstellen, und wir auf eine Treppenstufe treten, die nicht da ist, oder wir ...«

»Aber die Vorstellung einer *Map* impliziert doch, dass etwas *da* ist, was man mappen kann ...«

»Klar! Aber das können wir nicht wissen, also, wen kümmert's?«

»Aber wenn du die wirkliche Welt noch nicht mal *siehst*, wie kannst du dann in ihr leben ...«

»Ich *sehe* die wirkliche Welt, aber du hörst nicht zu. Ich versuche dir doch zu *erklären* ...«

Sie schreien sich an. Je lauter sie wird unter diesem leeren, blauen Himmel, desto kleiner kommt sie sich vor. Laute Worte verschwinden einfach so, sie ändern nichts. Sie wandern in die Wüste davon und sterben.

»Colt ...«

»Ich kann die *wirklichen* Sonneneruptionen sehen«, sagt Colt. Er sieht hinauf zur Sonne, was ihn zu beruhigen scheint. »Ich sehe die echten Sonneneruptionen, in Echtzeit. Deshalb ist das so cool.«

Sie atmet ein.

Noch mal.

Noch mal.

Versucht von ihren Emotionen zurückzutreten. Sich nur auf ihren Atem zu konzentrieren.

Aber Gedanken kreisen und feuern, und er ist seinem Vater so ähnlich, und ihre Erinnerungen an Geschrei sind an so viele andere Erinnerungen geknüpft, dass die Gedanken ihr Atmen übernehmen und sie sich nicht mehr auf ihren Atem konzentriert, sondern nur noch hastig nach Luft schnappt und sich den Erinnerungen verweigert. Sie bemerkt, dass ihr visuelles Zentrum zum größten

Teil ausgeschaltet ist, dass sie seit zehn, vielleicht zwanzig Sekunden nichts anderes mehr sieht und auf nichts anderes mehr reagiert als ihre Erinnerungen.

Stopp.

Sei hier.

Die Welt springt wieder in den Fokus. Ihr Sohn. Die Wüste. Der Himmel.

Auch er ist aufgestanden, er zieht seine Sachen an, angefangen mit dem elastischen, hautengen Mikromaschen-Anzug.

Die roten Boxershorts.

Jeans.

Road-Runner-T-Shirt.

Sein Lieblings-T-Shirt ... Oh, wie klein es ist ... Mein Gott, er hat den Saum hinten im Nacken aufgeschnitten, damit er es anziehen kann, ohne den Helm abzunehmen ...

Sie kann sein Gesicht nicht sehen, also konzentriert sie sich auf seine Hände. Beobachtet deren Bewegungen, als er sich anzieht.

Es ist real, ich bin hier, das ist real. Rede. Ruhig, ruhig.

Ihr fällt ein, warum sie mit ihm reden wollte.

Morgen ...

Ein Nachteil des Lebens in Nevada ist das chronisch unterfinanzierte Schulsystem.

Ein Vorzug des Lebens in Nevada ist die chronisch unterfinanzierte Aufsichtsbehörde.

Sie hat ihn vor fast zehn Jahren von der Schule genommen, und jetzt kommt erst die vierte Inspektion.

Sie hatte ihn wirklich zu Hause unterrichten wollen, aber sie haben sich gegenseitig in den Wahnsinn getrieben. Er hat sich dann ganz gut gemacht, wenn er sie ins Labor begleitete und an seinen eigenen Projekten arbeitete. Es entsprach nur nicht dem üblichen Lehrplan, das war alles. Aber es erfordert ein wenig Vorbereitung, wenn man was anderes vortäuschen will.

»Wir müssen am Donnerstag Heimunterricht spielen.«

»Oh, Mama.« Er dreht sich weg und starrt durch das Visier auf die Sonne.

»Ich weiß. Shannon sagt, die Inspektorin sollte ...«

Aber es ist schwer, Colts Gedankengang umzulenken, wenn der sich erst mal in Bewegung gesetzt hat. Er wendet sich wieder zu ihr.

»Warte, ich hab noch nicht erklärt ...«

»Colt, es ist wichtig. Wenn sie meinen, du hättest keinen angemessenen Unterricht, könnten sie ...« Sie ringt mit sich, ob sie es sagen soll. Sie entscheidet sich dafür. »... dich zwingen, dass du wieder zur Schule gehen musst ...«

»Ich bin kein Kind mehr! Ich werde nicht zur Schule gehen! Ich werde nicht zur Schule gehen!«

»Ich weiß, ich weiß. Aber wir müssen uns überlegen, was wir der Dame sagen werden.« Wie ihm die Bedeutung dessen nahebringen, ohne ihm Angst zu machen, ohne dass er sich abschaltet? Aber er hört noch nicht mal zu.

»Okay. Später. Okay«, sagt Colt. »Ich muss es erklären. Ich bekomme Daten von ...«

»Herrgott, Colt.« In ihrer Stimme schwingt zu viel Heftigkeit, Angst, Adrenalin mit.

»Mama, ich versuche es zu erklären. Ich dachte, es würde dich freuen. Ich dachte an das, was du gesagt hast. Dass ich mich zu viel ingame aufhalte und den Bezug zur Kackwelt verliere ...«

»Nenn das nicht ...« Beruhige dich! Viel zu laut, viel zu scharf. »Bitte ... nenn sie nicht so.«

»Okay, Okay, den Bezug zur ›wirklichen‹ Welt verliere.«

»Aber du bist ...«

»Okay, Okay, Okay. Okay. Hör auf damit.« Er wippt auf den Fersen einige Male vor und zurück und murmelt ein paar unverständliche Worte.

»Sorry, sorry«, sagt sie. Lass ihn einfach. Lass ihn den Gedanken beenden.

»Also hab ich mehr von der wirklichen Welt ins Game eingebaut.«